

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

269 (15.11.1896) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 171



Nr. 171. Karlsruhe, Sonntag, den 15. November 1896

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Ohne Gewissen.

Roman von Reinhold Ortman.

(4) (Nachdruck verboten.)

Edith lehnte sich in die Sophae zurück und griff nach einem Buche. „Das alte Lied! Du solltest doch endlich einmal aufhören, es anzustimmen, Mama; denn Du müßtest nachgerade wissen, wie wenig Eindruck es auf mich macht.“

Frau v. Manstein schien eine scharfe Antwort auf diese wenig liebevolle Versicherung in Vereinschaft zu haben; aber noch ehe sie dazu gekommen war, sie auszusprechen, wurde draußen die Glocke gezogen, und ihr von ehrwürdigen, weißem Haare umrahmtes Antlitz nahm mit überraschender Schnelligkeit wieder den vorigen Ausdruck einer geradezu himmlischen Güte an.

„Der Professor!“ sagte sie hastig. „Und ich habe mich noch gar nicht umgelleidet. Das bessere Spitzenhäubchen wenigstens möchte ich doch aufsetzen. Es wird Dir wohl nichts ausmachen, ein paar Minuten mit ihm allein zu bleiben.“

Aber der da kam, war nicht der Professor. Das kleine, verschüchtert aussehende Dienstmädchen, das eine Minute später seinen roten Kopf zur Thür hereinreckte, überreichte der Rätin vielmehr eine Visitenkarte, deren Aufschrift die alte Dame erschütterlich nichts weniger als freudig stimmte.

„Doktor Siegmund Artois —“ las sie, gegen ihre Tochter gewendet, mit halber Stimme. „Das kommt ja außerordentlich gelegen. Da sieht man wieder einmal, welche Annehmlichkeiten derartige thörichte Jugendfreundschaften einem bereiten können.“

Auch auf Ediths eben noch marmorartem Gesicht war eine jähe Veränderung vorgegangen. Ihre Augen öffneten sich weiter, und ihre Lippen preßten sich fest zusammen, wie wenn sie einen Ausruf des Hornes zurückhalten wollten.

„Er muß schon gestern abgereist sein“, stieß sie nach einem sekundenlangen Schweigen hervor, „und er kann meinen Brief also nicht mehr erhalten haben. Er kommt, ohne etwas von meiner Verlobung zu wissen. Ein abscheulicher Zufall!“

„Wir werden ihn einfach abweisen lassen“, meinte die Rätin hochmütig. „Unter den jetzigen Verhältnissen brauchen wir mit dem Menschen doch wirklich keine besonderen Umstände zu machen.“

„Du bist großmütig wie immer, Mama“, sagte Edith mit sehr unkindlicher Schärfe. „Aber Du wirst mir schon überlassen müssen, diese Angelegenheit nach meinem eigenen Ermessen zu ordnen. Ich werde Artois empfangen.“

„Und es wird eine theatrale Scene geben. Nun, ich habe nichts dagegen, wenn man nur nicht von mir verlangt, daß ich ihr beizuhole.“

„Ich lege nicht den geringsten Wert auf Deine Anwesenheit, Mama! Sagen Sie dem Herrn Doktor, Minna, daß ich mich freuen werde, ihn zu begrüßen.“

Gilg verschwand die Rätin in der nach ihrem Schlaf-

zimmer führenden Thür, und fast in demselben Augenblick trat von der anderen Seite her der angemeldete Besucher in das Zimmer.

Er war ein Mann von vielleicht achtundzwanzig Jahren, eine elegante, einnehmende Erscheinung, obgleich seine Gestalt eher geschmeidig und zierlich als kraftvoll und imponierend schien. Sein blaßes, kluges Gesicht mit dem scharf geschnittenen Profil und den überaus lebhaften dunklen Augen ließ sogleich den Geistesarbeiter in ihm erkennen; aber es waren darin freilich auch einige Linien, wie man sie sonst nur in den Gesichtern blasierter Lebemänner findet. Er schaute rasch umher, und als er sich überzeugt hatte, daß er mit dem jungen Mädchen allein sei, warf er seinen Hut auf einen Stuhl und eilte auf sie zu.

„Edith! Meine liebe Edith! Ist es mir diesmal gelungen, Dich zu überraschen?“

Er hatte die Arme ausgebreitet, als ob er sie an seine Brust ziehen wollte, aber sie erhob wie abwehrend ihre Hand.

„Nicht doch, Siegmund“, sagte sie kühl, „meine Mutter könnte uns ja sehen! Aber eine Ueberraschung ist das in der That! Was bringt Dich so plötzlich hierher, während Du mir doch noch vor vierzehn Tagen schriebst, daß selbst an ein zeitweiliges Koskommen von Deinem Frankfurter Posten nicht zu denken sei?“

„Ach, das ist eine umständliche Geschichte“, meinte Doktor Artois leicht hin. „Und ich will Dich nicht damit langweilen, mein Herz! — In drei Worten nur: ich habe meine Frankfurter Stellung aufgegeben und werde nicht mehr unter das verhasste Joch zurückkehren. Mein Kontrakt lief zwar noch auf ein ganzes Jahr; aber ich wußte einen Streit mit dem ersten Direktor der Fabrik vom Zaune zu brechen, und wie ich's vorausgesehen hatte, erhielt ich bei dieser Gelegenheit auf meinen Wunsch die sofortige Entlassung, um die mir's allein zu thun gewesen war.“

„Und bist Du ganz sicher, damit keine Uebereilung begangen zu haben? Glaubst Du, daß es Dir gelingen werde, bald einen Ersatz zu finden?“

„Eine wie praktische Sinnesart offenbart sich doch in Deiner Besorgnis!“ lächelte er, obgleich die kühle Art des Empfanges ihn erschütterlich befremdete. „Ich glaube, Du würdest es gar nicht verstehen, wenn ich sagte, daß nur die Sehnsucht nach Dir mich zu einem dummen Streich verleitet habe.“

„Nein! Denn wir haben, wie ich denke, beide aufgehört, Kinder zu sein“, erwiderte sie ernsthaft. „Aber willst Du nicht Platz nehmen? Du hegst also die Absicht, dauernd hier zu bleiben?“

Er setzte sich auf das Sofa und griff nach ihrer Hand, um sie neben sich niederzuziehen. Edith aber wußte sich ihm geschickt zu entwinden, ohne daß doch etwas geradezu Verletzendes für ihn in dieser Bewegung gewesen wäre. Sie machte sich an dem Blumentisch zwischen den Fenstern zu schaffen, und es blieb

mohl eine Minute lang still, bis Artois, seine erste Verstimmung überwindend, antwortete: „Du weißt, wie ich seit Jahren danach gestrebt habe, hier irgend eine Stellung zu erhalten, von welcher Art sie auch immer sein möge. Draußen in den kleinen Provinznestern ist an ein Vorwärtskommen ja nicht zu denken. Da kann man alt und grau werden, ohne daß die Welt etwas von einem erfährt, und man fühlt ordentlich, wie einem in der widerwärtigen Dunstmosphäre engherzigen Philistertums der Verstand einrostet. Nur hier darf man hoffen, Aufmerksamkeit zu erregen, und nur hier kann man leben. Aber es ist nicht leicht, irgendwo unterzuschlüpfen; denn wo sich nur eine Lücke zeigt, da sind auch schon hundert Bewerber, die einander am liebsten vergiften möchten. Alle meine Bemühungen waren bisher vergeblich gewesen, und lediglich einem günstigen Zufall habe ich's zu danken, daß man mir jetzt die Stellung des Anstalts-Chemikers an dem Sanatorium des Doktor Giersberg angetragen hat. An und für sich betrachtet, ist der Posten noch viel schlechter als der, welchen ich eben verlassen habe. Die Bezahlung ist jämmerlich, und ich werde voraussichtlich viel mehr zu arbeiten haben. Aber das entmutigt mich nicht. Bin ich doch in der Hauptstadt, und habe ich doch endlich den Fuß auf die unterste Stufe der großen Leiter gesetzt, auf der man zu Berühmtheit und Reichtum emporsteigt. Daß ich das Zeug dazu habe, kann ich wohl ohne Ueberhebung behaupten.“

Edith hatte ihm, während er sprach, langsam ihr Gesicht wieder zugewendet. Von der Erregung, in welche sie vorhin die Anmeldung des Doktors versetzt hatte, war jetzt dank ihrer vollendeten Selbstbeherrschung nichts mehr in ihren schönen Zügen zu lesen.

„Wenn die Einkünfte Deiner neuen Stellung so schlecht sind, wie willst Du es denn anfangen, davon zu leben?“

Doktor Artois warf den Kopf zurück und lächelte. „Ich habe noch nicht viel darüber nachgedacht; aber da ich bisher in jeder Lebenslage fertig geworden bin, wird es mir auch diesmal nicht fehlen. Die Hauptsache ist, daß ich hier bin, und daß wir uns, wenn wir wollen, nun täglich sehen können. Ach, Du glaubst nicht, mein süßes Herz, wie mich danach verlangt hat in meinem traurigen Exil!“

„Dast Du Dich bereits durch bindende Abmachungen verpflichtet?“

„Gewiß! — Es ist nicht die Gewohnheit des Doktor Giersberg, schriftliche Kontrakte zu machen; aber er hat meine Zusage, und wir sind über alle Einzelheiten im Reinen.“

„Trotzdem wird es noch eine Möglichkeit geben, die Sache rückgängig zu machen — nicht wahr?“

„Wenn sich mir plötzlich etwas Besseres zeigte — vielleicht! Aber ich darf wohl kaum hoffen, daß Du dergleichen als eine freundliche Ueerraschung für mich in Bereitschaft hast.“

„Nein! Aber ich bitte Dich dennoch, jene Abmachung zu lösen. Wir können gerade jetzt nicht an dem nämlichen Orte leben, Siegmund!“

Er richtete sich aus seiner bequemen Stellung auf und neigte sich vor, um ihr besser in's Gesicht zu sehen.

„Wir können nicht? Wie soll ich das verstehen? Was hat sich denn zugetragen, das uns daran hindern müßte?“

„Wärest Du nur vierundzwanzig Stunden später von Frankfurt abgereist, so würdest Du es wissen. Ich hatte gestern an Dich geschrieben, um Dir mitzuteilen, daß ich mich verlobt habe.“

Doktor Artois blieb ein paar Sekunden lang unbeweglich; dann lehnte er sich wieder in die Polster zurück und verschränkte die Arme über der Brust. Ein häßlicher, höhnischer Zug war in seinem Gesicht.

„So?“ machte er gehöhnt. „Das also ist es? Und darum dieser sonderbare Empfang? Da muß ich Dir ja allerdings recht ungelegen gekommen sein, meine arme Edith! Wäre es übrigens unbescheiden, nach dem Namen des Glücklichen zu fragen, dem es gelungen ist, mich zu verdrängen?“

„Laß uns nicht in diesem Ton darüber sprechen, Siegmund! Hättest Du meinen Brief gelesen, so wüßtest Du, welche Kämpfe es mich gekostet hat!“

Man sah es der Sprecherin an und hörte es aus dem Klange ihrer Stimme, daß sie die Wahrheit sprach.

Ihn rührte das aber offenbar nicht, denn er fuhr in demselben höhnischen Tone fort: „O, ich glaube Dir das ohne weiteres! Ihr Frauen seid immer Heldinnen, wenn ihr euch zu dem großen Entschlusse auftraut, einen Mann zu verraten. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Du die allergeringsten Gründe

gehabt hast, einen anderen an meine Stelle zu setzen. Aber ich habe wohl einigen Anspruch darauf, seinen Namen zu erfahren.“

Edith preßte die Lippen zusammen. Eine Minute verging, ehe sie antwortete. Dann aber sagte sie kurz und mit beinahe rauh klingender Stimme: „Es ist Professor Ballroth!“

Doktor Artois spitzte die Lippen, um einen langgezogenen, pfeifenden Ton auszustößen.

„Ah! Ich gratuliere! Darüber wenigstens, daß ich für den ersten besten aufgeopfert worden wäre, darf ich mich nicht beklagen. Zwar könnte er recht gut Dein Vater sein; aber eine — echte und leidenschaftliche Liebe fragt wenig nach solchen Kleinigkeiten, wie es der Unterschied der Jahre ist. Und zu Deiner Ehre kann ich doch wohl annehmen, daß Du ihn liebst.“

Sie sah ihm voll in's Gesicht, und ihre Augen sprühten. „Ich werde Dir überhaupt nicht mehr antworten, wenn Du fortfährst, so zu mir zu reden. Deinen Bohn mag ich verdient haben, nicht aber diesen giftigen Hohn. Daß ich nicht zu den Frauen gehöre, die zweimal in ihrem Leben lieben können, weißt Du gut genug.“

Er stand auf, und seine dunklen Brauen zogen sich ein wenig zusammen, während er dicht vor sie hintrat.

„So hast Du Dich ihm verkauft, Edith! Und Du glaubst, Dich vor mir zu rechtfertigen, indem Du mir das gestehst?“

„Ja! Denn wenn ich mich nicht gestern an ihn verkauft hätte, so würde ich morgen oder übermorgen vielleicht gezwungen gewesen sein, mich an einen Unwürdigen wegzumerzen. Bist Du nicht im Stande, das zu begreifen?“

„Nicht so ganz! Es giebt Mädchen, die unter noch schlimmeren Verhältnissen jahrelang auf die Vereingung mit dem Manne gewartet haben, dem ihre Liebe gehörte.“

„Möglich; obwohl ich vermute, daß diese heldenmütigen Mädchen in rührenden Novellen und Gedichten sehr viel häufiger sind als im Leben. Und Du darfstest von mir nicht fordern, daß ich mir eines von ihnen zum Muster nähme. Hätte ich etwas anderes für Dich thun können, irgend etwas Großes, Gewaltiges, für das es nur eines einzigen kühnen Entschlusses bedurfte, sei gewiß, daß ich ohne weiteres dazu bereit gewesen wäre. Ein freiwilliges, langames Hinwelken unter den elendesten, unerträglichsten Verhältnissen aber ist kein Opfer, wie man es von einem Weisen meines Schlages verlangen darf.“

„Es macht Dir, wie ich sehe, wenigstens nicht allzuvielen Schwierigkeiten, Dein Gewissen zu beruhigen.“

„Verspötte mich immerhin! Ich dürfte am Ende nicht erwarten, Dich großmütig zu finden, da Du es doch so bequem hast, mich durch den Ausdruck Deiner Verachtung zu beirrasen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Heim der hiesigen Filiale der Rheinischen Kreditbank.

An der Ecke Zirkel und Waldstraße wurde in der kurzen Zeit von 17 Monaten ein stattlicher Bau erstellt, dessen einfache, vornehme, harmonisch gegliederte Bauart schon imponierend wirkt, — dessen innere Einrichtung aber geradezu musterhaft genannt werden muß. Ein modernes Bankgebäude soll vor allem gegen Einbruch und Feuergefahr geschützt sein; die Rücksicht auf die Kundschaft verlangt aber außerdem eine zweckmäßige Einrichtung, die alle Wünsche in Bezug auf Bequemlichkeit, Eleganz und prompte Bedienung zufrieden stellt. Nach allen Richtungen hin ist es dem Erbauer, Herrn Prof. Hanf er von der hiesigen Baugewerkschule, gelungen, einen Musterbau zu schaffen, der ihm sowohl, wie seinem thätigen Mitarbeiter Herrn Wet h, alle Ehre macht. Betreten wir zuerst die umfangreichen Kellergeschosse, in welchen die Maschinen für Heizung, Beleuchtung und Ventilation aufgestellt gefunden haben: eine Dynamomaschine zur Erzeugung des elektrischen Lichts, die Kessel für die Zentralheizungsanlage mit Selbstregulierung (Warmwasserheizung), die Maschinen und Luftschächte für die Ventilation. Parterre befinden sich 2 geräumige, freundliche Wohnungen für die Diener. Von hier führt eine breite Treppe zum ersten Stockwerk, zu den Geschäftsräumlichkeiten. In dem geräumigen Vestibül sind mehrere Tische und Pulte zur Benützung fürs Publikum aufgestellt; auch findet sich hier hinter Vorhängen versteckt ein lauschiges Lesezimmerchen für Kunden, welche etwas länger zu verweilen genötigt sind. Groß, hell und äußerst praktisch eingerichtet sind die in dieser Etage befindlichen Bureau: Die Kasse in der westlichen, das Effektenbureau in der nördlichen Front des Gebäudes. Zwischen beiden liegen die elegant und geschmackvoll eingerichteten Zimmer der beiden Direktoren. Der zweite Stock ist ein großes Bureau für Buchhalter und Korrespondenten, welches durch kleine verstellbare Wände in einzelne Abteilungen geteilt ist.

Nur in dem nach dem Hofe hin liegenden Flügel befindet sich noch ein größeres Zimmer, das zu kleineren Versammlungen, namentlich für die Aktionäre, bestimmt ist. Die Wände schmücken gelungenen, von Maler Max Roman verfertigte Ansichten aller Städte, in welchen Filialen der Rheinischen Kreditbank existieren. Sämtliche Mäntel sind durch Telephon, Sprachrohr und Briefaufzüge miteinander verbunden, welche einen raschen Verkehr ermöglichen; dem gleichen Zweck dient auch die elektrisch betriebene Klotzpost.

Das Hauptinteresse des Besuchers wird sich naturgemäß auf diejenigen Einrichtungen lenken, welche gegen Diebe und Feuer Schutz bieten sollen: auf die Kassenschränke und Tresors. Die Tageskassen sind in gediegenen, feuerfesten und diebstahlsicheren Kassenschränken allerneuester Konstruktion, wie sich solche im Kassenzimmer, im Zimmer des Direktors und im Effektenbureau befinden, wohl verwahrt. Alle übrigen Wertgegenstände liegen in den sog. Tresors, welche nach den neuesten Gesichtspunkten ausgeführt sind. Starke Cementmauern dienen zum Schutz gegen das Feuer, 10 mm dicke, von der Wand unabhängige Panzerwände schützen gegen Einbruch. Nach oben sind die Tresors durch 3 übereinander liegende Stahlblechdecken mit Betonummüllung gegen Brandbeschädigung und Einsturz von Nachbarmauern gesichert. Die Tresors für die offenen Depots liegen über denjenigen für die geschlossenen Depots. Die ganze Anlage ist als freistehender Turm abseits von der Straße, nach dem Hofe zu angeordnet, gegen die nachbarlichen Brandmauern durch einen Kontrollgang gesichert. Die Tresors sind mit stark vergitterten Fenstern, welche nach dem Hofe zu führen, versehen, so daß bei Tageslicht in denselben gearbeitet werden kann. Dieselben werden durch feuer- und diebstahlsichere Panzerläden zur Nachtzeit geschlossen. Die Türen sind ebenfalls nach den modernsten Konstruktionen ausgeführt. Die Panzerung beträgt hier 15 mm. Sämtliche Schlösser sind jederlos konstruiert. In der Abteilung für die verschlossenen Depots erhält jeder Kunde sein gesondertes Fach, welches nur unter Verwendung zweier verschiedener Schlösser, von denen der eine im Besitze der Bank, der andere im Besitze des Kunden ist, geöffnet werden kann. Die Schlösser sind sog. Verzierschlösser, so daß ein dritter unrechtmäßiger Besitzer keinen Mißbrauch damit treiben kann. In diesen Abteilungen, welche aus starkem Stahlblech hergestellt sind, befinden sich die Kassetten mit den Depots. Für die bezüglichen Arbeiten stehen dem Kunden praktisch eingerichtete Kojen, in welchen er ungestört arbeiten kann, zur Verfügung.

Wie wir sehen, ist im neuen Heim der Rheinischen Kreditbank für Bequemlichkeit, rasche Bedienung und Sicherheit aufs Beste gesorgt. Bei der anerkannten Umsicht und Energie, mit welcher die Direktion ihres Amtes waldet, dürfen die Kunden auch hinsichtlich der Geschäftsführung volles Vertrauen hegen, so daß es keinem Zweifel unterliegt, daß die Firma auch im neuen Heim weiter gedeihen und blühen wird. Zum Schlusse fügen wir noch ein Verzeichnis aller beim Bau beschäftigten Firmen an:

- Maurerarbeiten: Wilhelm Gimpel hier. Steinbauerarbeiten der Facaden (Bogensandstein): Berle u. Hartmann, Mannheim. Einfache Steinbauerarbeiten: V. Kirchbauer hier. Eisener- und Sackdaturarbeiten: C. Gartner und A. Megehrhuber hier. Bildhauerarbeiten: H. Wahl hier. Eisenkonstruktion: Gebr. Nocher, Bruchsal, u. J. Ettlinger hier und C. Fint, Mannheim. Schieferbedeck- und Abhängerarbeiten: J. Poff u. Daler u. Sohn hier. Großschmiedarbeiten: H. Kaiser hier. Zimmerarbeiten: J. Walder Wwe. hier. Spenglerarbeiten: J. Mees hier mit C. Schönenberger, Heidelberg. Kanalisation: Dyrerhoff u. Widmann hier. Granit- und Marmorarbeiten: Kupp u. Wölter hier. Asphalt, feuerfeste Decken und Treppen: Martenstein u. Joffe hier. Terrazzo- und Gipsstricharbeiten: J. Dorico, Frankfurt a. M. Schreinerarbeiten: Marthaler u. Warth hier und G. Ebbede hier. Glaserarbeiten: Ph. Beck hier. Glasmalerarbeiten: H. Trimmberg hier und D. Vitall, Offenburg. Schlosserarbeiten: Marthaler u. Warth und G. Dür hier. Kunstschlosserarbeiten: H. Hammer hier. Kolladen: Bayer u. Weibfried, Göttingen (Vertreter: G. Döschner hier). Installation für Gas und Wasser: J. Enderle hier. Desinfektionsanlage: G. Schmidt hier. Abort und Waschiollette: Volk u. Wittmer, Straßburg i. E. Perlethbodenlieferung: Gebr. Himmelsberger und A. Himmelsbach hier. Einleumlieferung: German Linoleum Wg. Co., Dalmensdorf (Vertreter: Dreyfuß u. Siegel hier). Tapetenlieferung: Müllers Blachfala hier. Anstreicher- und Dekorationsmalarbeiten: D. Schurth u. J. Heß hier. Zentralheizung und Ventilation: Gebr. Sulzer, Winterthur. Isolierungen: Grunowig u. Hartmann, Ludwigsbafen a. Rh. Elektr. Beleuchtung: Siemens u. Halske, Charlottenburg (Vertreter: Ingenieur Rabich hier). Beleuchtungskörper: Gasapparat und Gukwerk Mainz, Telephon- und Marmoorarbeiten: J. W. Krautinger hier. Tresors und Tresoreinrichtungen: Wöb u. Cie., Stuttgart und W. Schindler hier. Elektr. Klotzpostanlage: Töpfer u. Schädel, Berlin. Elektr. Briefaufzüge: Wöhr u. Federhaff, Mannheim. Mobiliar: Gebr. Himmelsberger und C. Martin hier und Tapezierarbeiten: J. Stiel hier.

Die Schläferin von Thénelles.

Paris, 12. Nov.

In Thénelles, einem freundlichen Dörfchen bei Saint-Denis lebte vor 13 Jahren ein junges Mädchen namens Marguerite Boyenval, das damals in dem blühenden Alter von 18 Jahren stand; ein aufgewecktes hübsches Ding, welches mit der Mutter ein Häuschen mit Strohdach bewohnte und sich vom Mähen näherte. Der Klatsch zirkelte auch um diese Maid und behauptete, sie habe

ein Liebesverhältnis mit bösen Folgen gehabt. An ihrem 19. Geburtstage, dem 29. Mai 1883, trat Marguerite zufällig aus der Thüre des Hauses, als sie Gensdarmen sah, welche auf sie zukommen schienen. Ein jähes Entsetzen erfaßte sie. Die Aermste glaubte, der Klatsch sei der Behörde bekannt geworden, und die Gensdarmen wollten sie nun verhaften.

Sie stieß einen entsetzlichen Schrei aus und fiel zu Boden. Eine tiefe Ohnmacht kam über sie. Von dieser Stunde an ist Marguerite Boyenval nicht mehr zu sich gekommen; sie schläft nun volle 18 1/2 Jahre. Ihre Angst war, nebenbei bemerkt, unbegründet, denn die Gensdarmen wollten gar nicht zu ihr, sondern gingen vorüber. Der seltsame Fall hat die größte Aufmerksamkeit der ärztlichen Welt Frankreichs erregt. Der Schläferin wurde die sorgfältigste Pflege zuteil, und die ersten Fachmänner, wie Charcot, Verillon und Brouardel, begaben sich nach Thénelles, um die Ursachen dieser merkwürdigen Schlafkrankheit festzustellen. Es ist nicht gelungen: man steht heute noch vor einem Rätsel. Die Ernährung geschieht per anum, da die Ernährung durch den Mund unmöglich ist. Außer den schwachen Atembewegungen und dem matten Kreislauf des Blutes ist in diesem Körper kaum eine Spur von Thätigkeit der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln zu entdecken. Der Körper schläft eben und ist durch kein Mittel zum Aufwachen zu bringen. Der bekannte „Figaro“-Korrespondent, Charles Chinolle, der „König der Reporter“, hat die Schläferin in Thénelles besucht und berichtet von ihr, die „im Schlafe aus einem Mädchen eine Frau geworden“, daß er sie bei seinem Eintritte in das kleine Zimmer völlig einwandfrei als Schlafende, als Kranke befunden habe. Sie liegt, erzählt er, auf ihrem Bette, den Kopf auf das Kissen gelehnt, die Arme unter der Decke, ganz bleich, hohlwangig, mehr wie eine Leiche denn wie eine Schlafende aussehend. Mund und Augen sind geschlossen. Öffnet man die tiefliegenden Augen, so sieht man nur zwei ganz weiße Kugeln. Die Augäpfel sind völlig unter die Augenbrauenbogen gedrückt. Die Mutter ist eine kräftige starkgebaute Frau, jedoch man sich bei der Rehnlichkeit der beiden ein Bild von der früheren Marguerite machen kann. Sie sieht mit ihrem kastanienbraunen Haar schön aus, aber die Mutter stellt fest, daß sie sehr gealtert sei, seit sie eingeschlafen ist. Im Anfang des langen Schlafes hat es verschiedentlichmal geschehen, als ob sie erwachen werde, nach 5 Minuten war das aber wieder jedesmal vorbei.

Die Ernährung, die bis vor acht Jahren noch mittels eines Löffels durch den Mund besorgt werden konnte, macht große Mühe. Die Mutter hebt die Decke, das Gemd scheint ein Skelett zu umschließen. Die Arme liegen dicht am Körper, die Finger sind steif und nur Haut und Knochen. Die Hand fühlt sich heiß an, und die Mutter erklärt, daß sie künstlich wärme. Sie hebt gewaltsam den einen Arm, der dann diese Stellung beibehält, auch als die Decke wieder darüber gedeckt ist. Die Ärzte haben vollständiges Absterben der Nerventhätigkeit festgestellt. Auf das Verühren mit empfindlich heißen Gegenständen hat das Nervensystem nicht im geringsten reagiert. Man nimmt an, daß die Kranke in den ersten Monaten des Schlafes noch Gehör gehabt habe; dann ist davon ratlos vor diesem Rätsel. Man möchte fast wünschen, daß die Aermste bald durch einen wirklichen Tod erlöst würde. Fälle von derartigen kataleptischen Dauerschlaf sind zwar schon öfter beobachtet worden, aber von solcher Länge noch nicht, und somit hat diese arme „Schläferin von Thénelles“, die eigentlich mittelbar durch den niederträchtigen Klatsch, durch den bösen Galeotto, zu ihrem Unglück gekommen ist, Anspruch auf allgemeinere Teilnahme. (Str. Post.)

Gechter Herr Redaktor!

So ich's halt emahl mit de Neierunge! D'Welt kann's jo net vermahnte, bis als wider so was Alt's in d'r Rumb'kasschte g'schmisse werd'; G'isch nor weger d'r Abwechslung. Da werre Versammlung abg'halte un Resoluziohne g'fast un Eingabwe an de Reichsdag g'macht, bis mer so e neie Einrichtung gliedlich ein'g'setzt hat. Anfangs geht's dann als ganz glatt; amwer s'dauert gar net lang, so ich ball des un ball fell net recht, und nach-eme Weile hört mer sage: „S'wâr amend doch besser g'weie, wenn Alles beim Alte bliewe wâr“. Zwerhaupt, mir ware jo im Voraus net for die Veränderung — egeterah. Gude-Se, net viel anderscht ich's jeh mit d'r Sondag'sruh. Wie lang werd's sein, daß die im Gang ich. Mehr wie e Zahrer drei sun's net, un bereits heiß't in manche Kreise, m'r hätt sich halt doch gedäuscht dabermitt. M'r hat net so Ohnrecht in mancher Beziehung. Jeh, wann ich als dervon anfang', werd mir meistens kurzerhand inwer d'r Mund g'fahre: „Sie derre von Rechtswege da gar net nitrede, denn Sie sunn Rentier un schätz'n außerhalb vom Handwerk. — Jhne kann's ganz Wurscht sein, ob en G'häftsmann, wo sich d'Woch durch abragert, Sondag's ah noch im Schweiß schteht oder net — d' Jhr Kapitalistche brauchet allerdings lei Sondag'sruh; d' Binse laufe jo von selber weiter un lenne lei Sonn- un Feiertäg — un was ich sonjcht noch alles for Redensährde höre muuß, wann ich emahl auf des Rabbid'l' J'schbreche

komme! Ich behaupte trotzdem, die Sonndagsruh kriegt mir Partifuller grad so z' fiele, wie andere Mensch. Zum Exemb'l! Am leischte Sonndag — s' war so geger Eise morgens — un ich bin grad am Kassiere g'wese — schbring' s' Wasserleitungsrohr in unserer Küch'. — Ich also ohne mir recht d'r Sessefschaum abzwische, im Kalopp zum Zusehalladöhr wissawih. „Am alles in d'r Welt, saag ich, komme Se doch glei mit m'r riwoer, sonst schteht in ere halwe Schtund d'r ganz erscht Scthod und'r Wasser.“ Zo Peisebegg! D'r Herr Meischter hätt' uns alle mit'nander ruich verfaufe lasse. „S' duht mir leid — entgegen't' un lacht — amwer Sie werre ja wisse, mir hamwe Sonndagsruh. En Behling kann ich net schigge, denn des wär' Nödigung; un wann ich selwer gienge, dächt ich meine Kinder e schlech'ts Exemb'l uffschtele. M'r ich doch ah neg-grad en Heid! S' duht mir sehr leid. Ihne net diene z'känne; amwer wann Se e andersmal was brauche — herzlich gern. Feh! mich Ihne!“ Ich renn zu'me andere Blechner, find' en amwer net d'rheim. S' Wasser in d'r Küch' schteht bereits uff e viertels Meter Höhe. Ich schigge noch emahl zu mein Nachbar un lass'n um Gottswille bitte, uns doch aus d'r Batsch z'helfe. „Ja,“ laßt sei Frau saage, „er sei grad im Moment ausgange zueme Frühchöbble, un sie möcht'n neg-geru rufe lasse; er wär so immer for d'r ganz Dag vergrumb't, wan-mer ihn in seine alde Sonndagvormiddags'wohnhüte schtöbre dächt. Ich soll's amwer emahl selwer brobiere, ob er mitgiengt. Allredings briecht ich m'r sei b'fondre Hoffnunge z'mache.“ — So — dent ich im Schille — daß ich also des griechlich Exemb'l, wo der Mann seine Kinder gebt? Aller Reschbegg d'rfor! — bin amwer im Wirthshaus d' Freindlichkeit selwer zu mein Nachbar, sonst wär' er mir jo grad z'leid net mit. Wie ich also mei Anliege noch enal recht dringend vorbring', meint er endlich: „No, meintwege; amwer ich wieht halt mei Sonndagsstarif in Rechnung bringe, un dann, was zahle Se auherdem?“ — Ich hamw'en glei d'rchtande. „M'r werre einich werre mitnander. Wann Se sich dummle, so lad' ich Sie hiermit höflichst auf morge Middag zum Neue ein, in's Raub nach Gröhinge.“ — „Des werre-mer glei hamwe,“ entgegen't', drinkt aus, holt sei Handwerkszeug, un in-ere halwe Schtund war d' Hauptg'fahr vorbei un s' Rohr wider g'fliggt. Mei Bemedag amwer wer' ich an die G'sicht denke, un des man ich als: Wan-mer emahl ausnadmweis inneme dresante Fall sein Näschte beischbring', so werd's Himmelreich meinerer net verlore sein, sonderu egnör im Gegebel! M'r nemmt's doch sonst net so akkurah! Wie ich ohnlängschit Sonndag morgens iwoer en g'wieher Blay bin, hat m'r aus d'r Kirch' raus Dregel un G'lang g'hört; in-eme Gajschthaus wissawih henn-se amwer brüllt: „Schier dreißich Jahre bist du alt“ — brüllt, denn g'unge kam-mer nimmehre saage. Un wann-Se zur selweche Zeit emahl im Durlacherwald in d'r Näh beim Wasserwert schbakiere gehn, so werre ihre Ehre schtundelang von lautem Gedronnel g'martert. Was weis ich, wer da sei musikalische Zhwunge abhalte duht. Wie verhalt' sich dann des zur Sonndagsruh?

Ergegenst
 Rud dler,
 Rentier, Privatmann n. Partifuller.

Kunst und Wissenschaft.

f. Baden-Baden, 11. Nov. Am vergangenem Sonntag gab der Sängerverein Hohenbaden seinen Mitgliedern ein sehr gut belichtetes Konzert, welches durch den Vortrag der Preischöre, die der hervorragende Männergesangverein im letzten Sommer in Frankfurt zum Vortrag brachte, und damit verschiedene Preise eroberte, besonderes Interesse bot. Die beiden Chöre „Weihe des Liedes“ von Hegar und „Seesturm“ von Ferleit, obwohl die höchsten Anforderungen an einen großen Verein stellend, wurden vorzüglich und mit großartiger Wirkung vorgetragen. Bei diesem Anlasse produzierte sich auch eine junge hiesige Sängerin, Schülerin des Chordirigenten L. Nothmann, mit sehr schönem Erfolge. Frä. E. Schneeberger besitzt eine weiche, sehr sympathische Stimme und einen natürlichen, warmempfindenen Vortrag, der durch ihre gute Schule zur vollsten Geltung kommt. Die junge Dame wurde, wie der Sängerverein Hohenbaden mit reichstem Beifall ausgezeichnet. Zwei Liedervorträge boten dem Bassisten Herrn Zerr Gelegenheit, seine prächtige Stimme in den Dienst der Kunst zu stellen.

Verschiedenes.

— Aus der Praxis des Wunderdoktors Geri in Löffingen, der vom ganzen Schwarzwald her großen Zulauf hatte und jetzt in Gast ist, weiß das „Mrgl. Tgbl.“ noch folgendes mitzuteilen: Dem Kaufmann Th. in Bernau war eine Kuh erkrankt. Hier sollte nun der Wunderdoktor in Löffingen helfen. Geri sagte, der Fall liege schwierig. Vorläufig sei da nichts zu machen, jedenfalls rate er ihm, nichts auszuliehen. Die erste Person übrigens, welche erscheinen werde, um etwas zu borgen, sei diejenige, die der Kuh die Krankheit „angewunschen“ habe. Das Un-

glück, diese „erste Person“ zu sein, traf den Adlerwirt in Bernau, Herrn Zehle, der die Post zwischen Schönaun und St. Blasien unterhält. Als er am Th. schen Hause vorbeifuhr, hatte es gerade angefangen zu regnen und Herr Zehle hielt an, um den Hauseigentümer um einen Leinwandplan zum Schutz gegen den Regen zu bitten. Kaum hatte er aber sein Anliegen vorgetragen, da wich alles schon vor ihm zurück. Wer hätte auch denken können, daß der Adlerwirt Leuten, die ihm nichts zu Leide getan haben, das Vieh verheren werde. Als Herr Zehle ganz verwundert fragte, was denn los sei, wurden Andeutungen und Anspielungen laut, er thäte auch besser, das Vieh loszusprechen u. s. w. Man wurde dann deutlicher, bis schließlich die ganze Geschichte herauskam. Einige aufgeregte Leute redeten dem Herrn Th. zu, den Bezirksstierarzt holen zu lassen. Das geschah, und nachdem letzterer eine geeignete Behandlung angeordnet hatte, wurde die Kuh gesund. — Ein Verwandter des Knaben Hochstaller, der von seiner Zahmheit durch Tragen einer getrockneten Kröte geheilt werden sollte, hatte sich auch in Löffingen Rat geholt, um seiner kranken Kuh zur Gesundheit zu verhelfen. Geri gab ihm ein sehr kräftig wirkendes Sprüchlein. Als der Sohn des Landmannes frühmorgens in den Stall trat, da sah er seinen Vater hinter der Kuh stehen und unter Ansbewegungen laut von einem Zettel lateinische Beschwörungsformeln ablesen. Das Tier wurde später wieder gesund, wahrscheinlich infolge der Sprüchlein. (?) Am schlimmsten hat unter der Thätigkeit des Wunderdoktors eine arme alte Frau in Gäßern zu leiden, deren Neusees allerdings, wie man gesehen muß, etwas unglücklich ist. Sie ist an allem Schuld! Negens beim Drehen, sind die Krumeren (Kartoffeln) schlecht geraten, erkrankt das Vieh, hat der Bub Zahnschmerzen u. s. w. — immer heißt es, daran ist die alte Heide schuld. Die Heide ist so weit gediehen, daß das arme alte Weib sich nicht auf der Straße sehen lassen kann, ohne daß ihr die Kinder unter Schimpfworten nachlaufen. Nun wird's hoffentlich anders werden.

— Eine niedliche Kindergeschichte aus Hamburg erzählt die „Köln. Volksztg.“: Ein Entel des berühmten Düsseldorf'scher Meisters Andreas Achenbach machte eines Tages in der Schule zu Hamburg die Bekanntschaft eines Hamburger Jungen, der ihm erzählte, sein Vater sei Dekorationsmaler. Die Erinnerung des Kameraden war, daß sein Großvater auch Maler sei. „Ist er denn auch so tüchtig wie mein Papa?“ fragte der Hamburger. „Ich glaube, ja,“ entgegnete der Kleine. „Aber mein Papa malt mit 20 Geffellen!“ „Ja, dann wird er doch wohl bedeutender sein als mein Großpapa,“ meinte der Entel des Meisters kleinlaut, „denn der malt alle seine Bilder allein.“

— Unter den Reliquien des Petersburger Winterpalastes befindet sich auch eine traurige Erinnerung an den Zaren Alexander II. und sein schreckliches Ende. Witten unter den imponanten und funkelnden Staatskarossen, die dort einen wahren Wagenpark bilden, steht der ärmliche, kleine, über und über mit Blut bespritzte Schlitten, welcher nach dem Bombenattentat auf dem Newaquaal den zermalnten Kaiser nach dem Winterpalast zurückführte. Er wird in seinem alten, graufigen Zustand, wie alles andere, was der unglückliche Kaiser in seinen letzten Stunden berührt hat, pietätvoll aufbewahrt. So ist auch dort die halb aufgerauchte Cigarette des Zaren vorhanden, sein Schreibtisch steht noch, wie er ihn an dem Anglickstage verlassen, da, mit all den zahllosen Schreibgegenständen, die auf ihm herumliegen, und mit den vielen Photographien der kaiserlichen Familie, die ihn schmücken.

Humoristisches.

Die armen Kinder! (Annonce.) Gesucht wird ein braves Mädchen, das Kinder pflegen und bügeln kann. Unter Kritikern. „Schreibt der Dr. Schmod viel für Ihre Zeitung?“ — „Ach der — der ist ja bei uns Gahn im Papierkorb!“
 Summarisches Verfahren. „Grüß Dich Gott, alter Junge — meinen Glückwunsch!... Wie ist es nur so schnell gegangen mit Deiner Verlobung?“ Die Geschichte ist sehr einfach. Ich sah vorgestern Abend auf dem Balle der Harmonie mit der Familie Müller an einem Tische. Der Wein war gut, die Unterhaltung gemüthlich, die Stimmung vortreflich — da nahm ich mir einen Anlauf — gestand der Tochter meine Liebe, der Mutter meine Hochachtung, dem Vater meine Schulden, und dann verlobten wir uns!“

Bezeichnend. Johanna: „Aber, Emilie, die Tante ist erst seit drei Tagen tot, und Du hast schon wieder eine helle Jacke an!“ Emilie: „Nun, im Haus braucht man doch nicht zu trauern!“

Ein neidiger Richter. „Angeklagter, den Einbruch haben Sie nach Angabe der Zeugen nach Mitternacht verübt; sind Sie verheiratet?“ — „Ja!“ — „Dürfen Sie denn abends so lange ausbleiben?“ (Jl. Bl.)

Verantwortliche Redaktion: Otto Neuß in Karlsruhe.
 Druck und Verlag von Otto Neuß in Karlsruhe Dirschstraße.